

Nr. 147

METEORA 7

# Perry Rhodan

## NEO



Kai Hirdt

**Das verfluchte Land**



# Perry Rhodan NEO

**Band 147**

**Kai Hirdt**

## **Das verfluchte Land**

---

Im Jahr 2036 entdeckt der Astronaut Perry Rhodan auf dem Mond ein außerirdisches Raumschiff. In der Folge beginnt für die Erde ein friedvolles Zeitalter – zuletzt wurde der Frieden durch die Invasion übermächtiger Fremdwesen unterbrochen.

Ende Juni 2051 beginnt der Wiederaufbau der verwüsteten Erde. In dieser Situation werden Perry Rhodan, Atlan und Tuire Sitareh von einer unbekanntenen Macht entführt.

Rhodan und Sitareh finden sich im Sternenreich der löwenähnlichen Gurrads wieder. Beide hat das Geisteswesen ES auf dieselbe Mission geschickt – die Suche nach METEORA. Sie steuern den Planeten Ambaphal an, die heilige Welt der Gurrads. Dort hoffen sie, mehr über METEORA zu erfahren.

Die Gefährten erreichen eine Agrarwelt, wo sie Zwischenstation machen müssen, um ihr Raumschiff zu reparieren – und geraten in eine erbitterte Auseinandersetzung um DAS VERFLUCHTE LAND ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift: PERRY RHODAN-Redaktion,

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: [www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net)

E-Mail: [mail@perryrhodan.net](mailto:mail@perryrhodan.net)

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck und Bindung: VPM Druck GmbH & Co. KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt

Vertrieb: VU Verlagsunion KG, Messberg 1,

20086 Hamburg, Telefon: 040/30 19 18 00

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß

Importeur für Österreich:

Bauer Media Austria GmbH & Co. KG, Telefon: 01/5 01 47 25

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: [www.meine-zeitschrift.de](http://www.meine-zeitschrift.de), E-Mail: [service@meine-zeitschrift.de](mailto:service@meine-zeitschrift.de)

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 18 06/31 39 39 (0,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz,

Mobilfunk max. 0,60 €/Anruf), Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: [kundenservice@bauermedia.com](mailto:kundenservice@bauermedia.com), Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: [www.bauer-plus.de/service](http://www.bauer-plus.de/service)

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29 (abweichende Preise aus dem Ausland möglich),

E-Mail: [auslandsservice@bauermedia.com](mailto:auslandsservice@bauermedia.com)

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Mai 2017

**[www.perry-rhodan.net](http://www.perry-rhodan.net) – [www.perry-rhodan-neo.net](http://www.perry-rhodan-neo.net)**

1.  
Farm 147, 27. September 2050

Der schleichende Tod war nicht zu erahnen. Ganz im Gegenteil: Farm 147 erwartete reiche Ernte. So weit das Auge reichte, wogten die Ähren im Wind. Kräftige Halme mit schwerem Korn. Gewachsene Schönheit.

Auf der anderen Seite des Farmhauses zeigten die Appalabäume ihre Früchte. Ihre Beeren waren faustgroß geworden und strahlten in einem intensiven Rot. In all seinen Jahren auf der Farm hatte Gurrenham die Appalal nie in solcher Pracht gesehen. Nie hatte der verfluchte Boden von Farm 147 solche Schätze hervorgebracht.

Dennoch war es vielleicht das letzte Mal. Oder zumindest das letzte Mal mit ihm als Vorarbeiter. Wenn kein Wunder geschah, würde die Autarkie die Farm beschlagnahmen. Der Schuldenberg war erdrückend. Sie konnten den Tribut und die Zinsen nicht mehr entrichten, selbst ohne die Diebstähle, selbst ohne Furrachs Krankheit.

Ob dieses Wunder eintrat, würde sich an diesem Tag erweisen.

Gurrenhams Magen knurrte. Er blickte zur Bergkette jenseits der Skyline von Tirenuut. Die Sonnen standen erst knapp über den Gipfeln. Es war noch früh, viel zu früh, um die knappe Mittagsration anzurühren.

Das Ganze war grotesk. Er müsste nur fünfzig Schritte machen, um sich mit Appalal den Magen vollzuschlagen, bis seine Mähne vom roten Saft nur so troff. Und doch durfte er die Früchte nicht einmal kosten. Jede Beere, die er aß, konnte nicht verkauft werden.

Es würde nicht mehr lange dauern, bis Dorgrav kam. Gurrenham hasste den Mann. Dorgrav war selbstgefällig, eitel, verschlagen und rücksichtslos. Aber als Dignitar der Autarkie war sein Wort Gesetz, und er zögerte keine Sekunde, es von seinen Standortkombattanten mit Gewalt durchsetzen zu lassen.

Wenn Dorgrav entschied, dass die Schulden gestundet würden, wenn Furrach irgendwann wieder aufstehen konnte und niemand mehr in die Kasse griff, würde Farm 147 es vielleicht

schaffen. Womöglich verblieb sogar ein kleiner Überschuss für modernere Maschinen, mit denen im nächsten Jahr die Erntemenge erhöht werden konnte. Vielleicht gelang es ihnen allen gemeinsam, das Ruder noch einmal herumzureißen.

Gurrenham ging zu den Appalas. Zwanzig Erntearbeiter trugen Kiepen mit den schweren Beeren, brachten sie zum Lastgleiter und leerten sie. Dann traten sie den Rückweg in die Plantage an, um die nächste Fuhre zu ernten. Gurrenham sah der steten Prozession zu.

Seit einigen Jahren schon gab es Ernteroboter, die mit den wild verzweigten, kräftigen Appalaästen zurechtkamen und die Beeren ernten konnten, ohne die Pflanzen zu beschädigen.

Allerdings konnte Farm 147 diese Roboter nicht bezahlen.

Er nahm eine Beere aus dem Gleiter. Das Fell auf seinem Handrücken stellte sich auf, als er in die Antigravitationszone griff. Wenigstens funktionierte diese Technik noch, sodass die unten liegenden Früchte nicht von den oberen Schichten zerquetscht wurden. Wenn der Gleiter auch noch kaputtging, hätte das die Ernte erheblich komplizierter gemacht.

Gurrenham lief das Wasser im Mund zusammen. Seine Hand begann zu zittern. Mit äußerster Selbstbeherrschung zwang er sich, die Köstlichkeit wieder zurückzulegen.

Der nächste Arbeiter leerte seine Kiepe. Gurrenham bedeutete ihm, zu warten.

Nach wenigen Minuten hatte er alle zwanzig Erntehelfer versammelt. Sie wirkten erschöpft. Erschöpft und ausgehungert. Sie genossen die unerwartete Pause und lehnten sich matt an den Lastgleiter.

»Dorgrav kommt her.« Gurrenham merkte, wie abgekämpft er selbst klang. Er riss sich zusammen. »Furrah spricht mit ihm über die Tributzahlungen. Wir brauchen eine Stundung, sonst wirft die Autarkie uns alle von der Farm.«

Er schaute sich die Gesichter an. Dies waren einst alles kräftige, stolze Männer gewesen. Die meisten von ihnen hatte er selbst eingestellt. Damals waren sie imposante Gestalten, kräftig, mit wilden Mähnen. Anders als jene Gurrads, die in der

Stadt verweichlichten und mehr Zeit für die Fellpflege als für echte Arbeit aufbrachten, oder jene, die sich in den Kneipen zu Tode sofften.

Und nun? Seit Reoroesther Statthalterin auf Doka geworden war, hatte sie die Abgaben jedes Jahr erhöht, und Dorgrav hatte sie jedes Jahr umso gnadenloser eingetrieben. Immer weniger blieb für die Farm übrig.

Dies war der Tag, an dem Furrh würde eingestehen müssen, dass sie den Tribut nicht erbringen konnte. Wie reagierten diese stattlichen Männer darauf? Gurrenham las Sorge in manchen Blicken, Angst in anderen.

Die meisten jedoch wirkten völlig apathisch. Ihnen war offenbar längst egal, was geschehen würde. Das jagte Gurrenham den größten Schrecken ein.

Aus dem Augenwinkel sah er Rimloh aus dem Haus treten. Seine Tochter kam zu ihnen. Ihr Anblick setzte bei Gurrenham neue Energie frei. Sie mussten es schaffen, Dorgrav zu überzeugen – allein schon ihretwegen!

»Wenn Furrh ihn überzeugen kann, unsere Schuld für ein Jahr auszusetzen, können wir es schaffen.« Gurrenham sprach beschwörend. »Aber dazu muss auch Dorgrav glauben, dass wir es schaffen können. Wenn er also nachher da ist, dann gebt alles! Arbeitet, als wäre es das Schönste auf ganz Doka! Ladet die Appalas hier auf den Gleiter, als gäbe es nichts Wichtigeres auf der Welt! Wenn wir es wirklich schaffen, dass er uns vom Haken lässt, gibt es heute Mittag eine Extraration für euch alle, und abends ...«

Mitten im Satz hielt er inne. Hefrat hatte den Kopf gedreht, und im Licht der tief stehenden Sonne hatte die Mähne unter seinem Kinn rot aufgeglänzt.

»Hefrat, komm her!«, befahl Gurrenham.

Innerlich flehte er, dass er sich täuschen möge. Hefrat war einer der erfahrensten Arbeiter. Einer der zuverlässigsten. Es durfte nicht sein, dass ausgerechnet Hefrat ...

Doch es war so. In Hefrats Mähne klebte Appalasaft.

»Warum?«, fragte Gurrenham leise.

Hefrat antwortete nicht. Er hielt den Blick gesenkt.

»Hast du noch mehr genommen?« Einmal mehr fiel Gurrenham auf, wie dürr der Arbeiter geworden war.

Mit einer schlaffen Bewegung griff Hefrat in die Tasche. Er zog zwei Appalas heraus.

Gurrenham nahm sie und warf sie zum Rest der Ernte. »Geh!«, sagte er. »Lass dich auszahlen. Du brauchst nicht wiederzukommen.«

Hefrat ging mit gesenktem Kopf und ohne Widerworte.

»Vater!«, rief Rimloh.

Er fuhr zu ihr herum und knurrte.

Rimloh machte einen Schritt rückwärts.

Gut so. Frau oder nicht – mit ihren fünfzehn Jahren hatte sie hier keine Autorität. Sie war noch viel zu jung, um über das Geschehen auf der Farm zu bestimmen. Das durfte nur ihre Mutter.

Gurrenham wandte sich wieder den anderen Arbeitern zu. »Das ist ganz genau das, was nicht passieren darf, wenn Dorgrav nachher hier ist! Wenn er glaubt, wir stehlen Teile der Ernte, wird die Autarkie nur noch mehr Abgaben fordern! Habt ihr das verstanden?«

Er sah jedem einzelnen seiner Arbeiter in die Augen. Wie zuvor erkannte er Sorge, Angst, Apathie – und in manchen von ihnen ein wenig Zorn.

Das war gut. Zorn setzte Kräfte frei, und genau die mussten sie unter Beweis stellen.

»In Ordnung«, sagte er entschieden. »Wieder an die Arbeit! Wenn Dorgrav kommt, denkt einfach daran, was ihr am liebsten mit ihm machen würdet. Und mit der verdammten Statthalterin. Aber macht weiter mit der Ernte. Arbeitet, als ginge es um euer Leben!«

Die Arbeiter drehten sich um und trotteten zurück in die Plantage.

Gurrenham wartete, bis sie außer Hörweite waren, dann fuhr er seine Tochter an. »Was fällt dir ein, meine Autorität infrage zu stellen?«

»Wie kommst du dazu, Hefrat zu entlassen? Weißt du, wie lange er hier schon ...«

»Ja«, grollte Gurrenham. »Ich habe ihn selbst angestellt.«

»Er braucht das Geld!«

»Er hat uns bestohlen!«

Es gab wenig, das einen solchen Zorn in Gurrenham weckte. Mit den Diebstählen hatte der Niedergang von Farm 147 begonnen, vor zehn oder elf Jahren. Jedes Jahr waren Erlöse verschwunden, sodass nichts für schlechte Zeiten zurückgelegt werden konnte. Furrāh und er hatten nie herausgefunden, wer dahintersteckte. Schon damals hatte er an einen Fluch geglaubt.

Schließlich war es vom einen Tag auf den anderen zwar damit vorbei gewesen, aber ohne dass sie den Täter je entlarvt hatten. Den Fluch indes hatten sie trotzdem nicht abschütteln können, denn zur gleichen Zeit war Furrāh krank geworden. Dass die Bücher mittlerweile wieder stimmten, hatte ihnen also nichts genutzt. Furrāhs Behandlungskosten überstiegen sogar noch die Summen, die alljährlich in irgendwelchen dunklen Kanälen versickert waren. Und jedes Jahr erhöhte Reoroesther die Abgaben.

Gurrenham wollte sich daher nicht zusätzlich mit Dieben herumschlagen. »Er hat uns bestohlen«, wiederholte er leise und gefasster, aber nicht weniger zornig.

»Drei Beeren!«, schrie Rimloh ihn an. »Weil er *Hunger* hatte!«

Gurrenham lachte auf. »Ich habe auch Hunger! Aber ich sag dir was: Wenn du die Farm irgendwann von deiner Mutter erbst, kannst du Essen verschenken, wie du möchtest. Solange jedoch Furrāh krank ist und ich verantwortlich bin, kümmer dich als Allererstes darum, dass die Autarkie nicht das ganze Land hier an sich reißt!«

Es mochte ein verfluchtes Land sein – aber es war *ihr* Land. Sie lebten davon. Sie hatten nichts anderes.

Eines Tages würde Rimloh das einsehen. In ihrem Alter hatte er auch noch an Gerechtigkeit geglaubt. Inzwischen reichte ihm das schiere Überleben.

»Deswegen komme ich«, sagte Rimloh.

»Weshalb?«, spottete Gurrenham. »Willst du die Autarkie absetzen?«

»Am liebsten ja«, antwortete Rimloh ernst. »Aber das meine



ich nicht. Mutter schickt mich wegen der Verhandlungen mit Dignitar Dorgrav. Sie ist tatsächlich wach. Aber sie hat so starke Schmerzen, dass sie ihn nicht empfangen kann. Sie muss das Mittel nehmen. Du musst mit Dorgrav sprechen.«

Gurrenham stockte der Atem. Das durfte nicht sein. Nicht ausgerechnet an diesem Tag!

Furrah musste immer häufiger Helmat nehmen. Das Medikament ließ sie schlafen, teilweise tagelang. Aber doch nicht, wenn Dorgrav kam!

»Es ging nicht anders«, sagte Rimloh leise. »Sie hat es wirklich versucht. Ich habe sie selbst gesehen. Aber sie konnte vor Schmerzen kaum sprechen.«

Wortlos drückte er seine Tochter an sich. Ihre Mutter – die Frau, die er liebte – dämmerte unter dem Einfluss des Helmat dem Ende dieses Tages entgegen. Und wenn sie kein Heilmittel entdeckten, dann bald auch dem Ende ihres Lebens.

Dignitar Dorgrav repräsentierte die Autarkie, und er zögerte nicht, seine Macht einzusetzen. Aber letztlich war er nur ein Mann. Furrah als gestandene Gurradfrau hätte ihn in seine Schranken verweisen können. Aber wie sollte Gurrenham als einfachem Mann das gelingen?

In dieser Konstellation war das Gespräch schon gescheitert, bevor es überhaupt begonnen hatte. Der Fluch, der ihrer aller Leben zur Hölle machte, hatte erneut zugeschlagen.

Dorgravs Gleiter waren unverwechselbar. Selbst aus großer Distanz hatten sie keine Ähnlichkeit mit den Maschinen von Farm 147. Schwarz, elegant, tödlich und selbstverständlich brandneu.

Gurrenhams Herz schlug schneller, während das Geschwader aus neun Flugfahrzeugen das Farmhaus ansteuerte. Warum kam Dorgrav mit so vielen Standortkombattanten? Sollte das lediglich standesgemäß Eindruck schinden? Oder war Furrahs Anfrage bereits entschieden? Kam die Polizeitruppe der Autarkie aus Tirenoot angeflogen, um die Farm gewaltsam zu räumen?

Gurrenham zwang sich zur Ruhe. Mit Dorgrav musste er auf Augenhöhe verhandeln. So wie Furrah es getan hätte. Er würde dem Dignitar nicht als der Vorarbeiter Gurrenham entgegenreten, sondern als der Stellvertreter der Farmeignerin. Als Vater ihrer Erbin.

Rimloh hielt sich an seiner Seite. Wenn sie nur ein paar Jahre älter gewesen wäre ... Aber das war sie nun mal nicht, also musste Gurrenham selbst mit Dorgrav sprechen. Der einfache Landarbeiter, der aus eigener Kraft aufgestiegen war, musste einem Dignitar der Autarkie die Stirn bieten.

In einer perfekten V-Formation landeten die Gleiter auf dem freien Platz vor dem Farmhaus.

Einige Momente geschah gar nichts. Gurrenham spürte, wie sich sein Gesichtspelz vor Nervosität sträubte. Was wurde nun von ihm erwartet?

Nach scheinbar endlosen Augenblicken öffnete sich die Schiebetür des vordersten Fahrzeugs. Ein Gurrad in schwarzer Uniform stieg aus – Dorgrav. Er sah genauso bedrohlich aus wie in den Nachrichtenholos. Der Staub des Farmbodens wirbelte auf und legte sich auf den breiten Stiefel, dessen Glanz sofort ermattete.

Der Dignitar sah an sich hinab und sog scharf die Luft ein, als er die Beeinträchtigung seiner Garderobe bemerkte. Er warf Gurrenham einen gereizten Blick zu, als wäre es dessen Schuld, dass Farmland aus Erde bestand.

Enervierend langsam kam Dorgrav auf Gurrenham und Rimloh zu. Der Dignitar betrachtete das Korn zur Linken, die Früchte zur Rechten, die Wohn- und Arbeitsgebäude hinter Gurrenham, alles mit dem Ausdruck unverhohlener Abscheu.

»Wo ist Furrah?«, fragte er.

Gurrenham versuchte, sein Gegenüber nicht anzustarren. Er war fassungslos. Anscheinend hatte Dorgrav seine Mähne tatsächlich eingölt und gestriegelt. Das mochte in Tirenuut Mode sein – hier auf dem Land wurde man dafür ausgelacht.

Außer man kam mit neun schwer bewaffneten Gleitern im Rücken.

»Sie bittet untertänigst um Vergebung«, beantwortete Gur-

renham die Frage. »Sie ist schwer erkrankt und nicht in der Lage, Ihnen den notwendigen Respekt zu erweisen. Sie hat mich gebeten und bevollmächtigt ...«

»Soso«, unterbrach Dorgrav. »Furrah möchte mir also keinen Respekt erweisen.«

Sofort fühlte Gurrenham aufkeimende Panik. »Sie kann es nicht!« Noch schlimmer. »Ich meine, sie ist bewusstlos. Die Schmerzen sind so schlimm, dass sie Helmat nehmen musste. Sie wird den ganzen Rest des Tages schlafen und hat mich gebeten ...«

Mit einer Geste brachte Dorgrav ihn zum Schweigen. »Es ist unschicklich, mich hierherzubitten und dann nicht zu empfangen.« Er wandte sich Rimloh zu. »Wer bist du?«

Rimloh senkte den Blick zu Boden.

Gurrenham wollte für sie antworten, doch wieder verbot ihm Dorgrav das Sprechen. »Ich habe sie gefragt!«

Unsicher hob Rimloh den Kopf. »Ich darf eigentlich noch nicht mit Erwachsenen sprechen, Herr. Ich warte noch auf meine erste Phase.«

»Die wird sicher nicht mehr lange auf sich warten lassen.« Dorgrav ließ den Blick über Rimlohs Körper streichen. »Und ich befehle dir, zu sprechen!«

»Wie Sie gebieten, Herr. Ich bin Rimloh, Furrachs Tochter und die designierte Erbin von Farm Eins-Vier-Sieben.«

»Ich wusste nicht, dass Furrah eine Tochter hat.« Dorgrav zeigte sich erstaunt. »Wen hat sie als Vater erwählt?«

Rimloh nickte in Gurrenham's Richtung.

Dorgrav lachte ihn aus. »Eine der wenigen Frauen außerhalb von Tirenuut, und sie hat ausgerechnet dich in ihr Rudel aufgenommen? Und du willst es geschafft haben, eine Tochter zu zeugen?«

Gurrenham fühlte den Spott wie Schläge. Alles ihm ihm schrie danach, dem geölten Dignitar die Klauen durchs Gesicht zu ziehen. Doch er neigte nur den Kopf und sagte: »Ja, Herr.«

Dorgrav sah ihn fast ein wenig enttäuscht an. Doch Gurrenham konnte keinen Vertreter der Autarkie attackieren. Insbe-

sondere nicht mit neun möglicherweise schussbereiten Begleitfahrzeugen in dessen Rücken.

Der Dignitar klatschte in die Hände. »Genug über Skurrilitäten geplaudert. Kommen wir zum Geschäftlichen. Rechnet ihr ernsthaft damit, dass die Autarkie auf den Tribut verzichtet?«

Gurrenham war überfahren von dem rasanten Themenwechsel. »Wir ...« Er schaute zu Rimloh und rügte sich sofort selbst, dass er vor den Augen des Dignitars Hilfe bei einem Kind suchte. »Nein«, rief er, »niemals käme uns das in den Sinn! Kein Verzicht, Furrar hofft nur auf Stundung. Sie ist schwer krank, und wenn sie erst geheilt ist, zahlen wir, was wir schuldig sind. Wir haben ein gutes Jahr! Geben Sie uns nur etwas Raum zum Atmen, dann können wir neue Maschinen kaufen, und nächstes Jahr wird der Ertrag umso höher. Dann können wir umso mehr Tribut erbringen!«

Hektisch sah er über die Schulter. Seine Arbeiter trugen Apalabeeren aus der Plantage, als gelte es ihr Leben. Seine Ansprache hatte gewirkt.

Dorgrav sah in dieselbe Richtung. Nachdenklich strich er sich durch die Mähne unterhalb des Kinns. »Erstaunlich, in der Tat. Möglicherweise ist euer Tribut bislang zu niedrig angesetzt.«

»Nein!« Gurrenhams Entsetzen brach sich Bahn. »Nein! Es ist ein gutes Jahr für uns, ein ungewöhnlich gutes Jahr! Wenn Sie uns nur ein bisschen Raum geben, können wir mit den Erträgen ...«

»Wir sind an das Gesetz der Autarkie gebunden. Die Sakrosankte Totalität ist eindeutig, und sie kennt keine Ausnahmen.« Der Dignitar lachte leise, als habe er eine unerwartet amüsante Geschichte gehört. »Wo kämen wir denn hin, wenn wir willkürlich auf manche Tribute verzichten würden, während alle anderen Farmen zahlen?«

»Es geht doch nur um ein paar Monate Stundung«, flehte Gurrenham. »Dann können wir ...«

»Auf keinen Fall«, unterbrach Dorgrav. »Wenn die Farm nicht genug einbringt, müsst ihr den Tribut eben anders erwirtschaften.«

»Wie?«, rief Gurrenham. »Wie sollen wir denn ...«

Dorgrav flitschte die Zähne. »Ich bin sicher, euch fällt etwas ein. Ihr habt seltene Kostbarkeiten hier auf der Farm.« Er neigte den Kopf in Rimlohs Richtung. »In Tirenoot gibt es viele Männer, die in keinen Harem erwählt worden sind. Sie werden recht freigiebig sein, wenn Rimloh ihnen nach ihrer ersten Phase ihre Gunst schenkt.«

Gurrenham erstarrte einen Augenblick. Schlag ihr Gast gerade vor, dass seine Tochter, seine einzige Tochter, sich verkaufen sollte?

Es gab keine andere Art, diese Worte zu deuten.

Gurrenham brüllte und warf sich auf Dorgrav.

Mitten im Sprung trafen ihn die Strahlen von zweien der neun Gleiter. Paralytoren.

»Vater!«, schrie Rimloh entsetzt.

Er fiel vor Dorgrav den Staub. Er konnte den Kopf nicht drehen, sah nur die matten Stiefel.

»Bleib, wo du bist, Kind.« Dorgravs Stimme klang eisig. »Du hast völlig recht. Es steht dir nicht zu, mit Erwachsenen zu sprechen.«

Der Dignitar ging in die Hocke. Er achtete darauf, dass der Staub seine Hose nicht beschmutzte.

Mit einem Stoß gegen die Schulter drehte Dorgrav Gurrenham auf den Rücken und sah zu ihm hinab. »Ihr werdet den Tribut zahlen. So oder so. Aber selbstverständlich möchten wir euch als treuen Untertanen der Autarkie Hilfe anbieten.«

Gurrenham gurgelte. »Was ... willst ...« Er bekam seinen Sprechapparat nur schwer unter Kontrolle.

»Was ich gesagt habe: Ihr werdet den Tribut anders erwirtschaften müssen.« Dorgrav klang nun genauso selbstgefällig wie zu Beginn des Gesprächs. »Die Farm gibt euch alle Möglichkeiten dazu. Das Korn ist ja bald eingebracht, und die Bäume ...« Er sah hinüber zu den Appalas, die Gurrenham während der vergangenen zwanzig Jahre gepflegt und gezüchtet hatte. »Ihr könntet sie roden. Die Fläche bringt bei anderer Nutzung mehr Profit.«

»Welche ... Nutzung?«, brachte Gurrenham mühsam hervor.

Wieder zeigte Dorgrav seine Zähne. Er griff in die Tasche und zog ein Pflanzenblatt hervor. Er ließ es über Gurrenhams Schnauze hin und her pendeln.

Gurrenham riss die Augen auf. »Das ist Helmentas! Das ist ... verboten!«

»Lass die Ausdeutung der Sakrosankten Totalität meine Sorge sein«, erwiderte Dorgrav unbekümmert. »Ich bin recht sicher, dass die Standortkombattanten keine illegalen Pflanzen auf eurer Farm finden werden, solange ich meinen Anteil an der Ernte bekomme.«

»Aber ...« Wieder blieben die Worte fast in Gurrenhams Kehle stecken, und er wusste nicht, ob es an der Paralyse lag oder an dem Entsetzen über Dorgravs Vorschlag. »Helmentas vergiftet den Boden! Dort kann jahrelang nichts anderes wachsen!«

»Muss es auch nicht.« Dorgrav steckte die Pflanze wieder weg. »Helmentas kann man vier Mal im Jahr ernten, und jede einzelne Ernte bringt mehr Profit als das, was die ganze Farm sonst im Laufe eines Jahres einbringt. Wenn ihr in den Gebäuden da hinten ...« Er wedelte mit der Hand in die ungefähre Richtung der Lager und Maschinenhallen. »... das Kraut obendrein zu Helmenkit veredelt, verdient ihr sogar noch mehr. Genug, um die Statthalterin zu bezahlen, um mich zu bezahlen und um eure Schulden abzutragen. Und wenn ihr die erst mal los seid, behaltet ihr sogar einen üppigen Gewinn.« Dorgrav stand auf. »Alternativ pfände ich die Farm. Sie dürfte zumindest einen brauchbaren Teil dessen wert sein, was an Tributrückständen bereits aufgelaufen ist. Aber dann müsste ich das Kraut selbst anbauen, und seien wir ehrlich: Ich taue nicht zum Farmer. Also macht ihr das für mich, und wir sind alle glücklich, oder?«

Gurrenham schwieg. Dorgrav wollte, dass er den Boden vergiftete, um die tödlichste Pflanze auf ganz Doka anzubauen! Mit großem Aufwand war das Helmentas so gut wie ausgerottet worden, und nun sollte er ...

»Wir bauen kein Helmentas an, und wir kochen kein Helmenkit!«, schrie Rimloh. »Wissen Sie überhaupt, was diese Droge auslöst?«

»Oh ja«, sagte Dorgrav leichthin. »Sie bewirkt die Dankbarkeit der Statthalterin, die Milde der Standortkombattanten und ein sorgloses, schuldenfreies Leben für Farm Eins-Vier-Sieben. Es ist ein ganz wunderbares Kraut. Beinahe magisch.«

Mit der Stiefelspitze stieß er Gurrenham leicht in die Rippen. »Beeilt euch mit der Ernte. In einer Woche landet das Schiff mit eurem neuen Saatgut. Ich erwarte eure Kooperation. Ansonsten ...« Er deutete über die Schulter zu dem schwarzen Geschwader der Standortkombattanten. »Diese Maschinen haben auch noch andere Waffen als nur Paralytoren.« Er verneigte sich vor Rimloh. »Es war mir eine Ehre, junge Dame.«

Damit wandte er sich ab und ging zurück zu seinem Gleiter.

Rimloh half Gurrenham auf die Beine. Die Knie gaben unter ihm nach. Seine Tochter stützte ihn, um ihn einigermaßen auf den Füßen halten.

»Das kannst du nicht machen«, beschwor sie ihn. »Wir können das nicht tun!«

»Und was schlägst du vor?« Das Sprechen gelang nun besser, aber noch immer fühlte Gurrenham's Zunge sich geschwollen an. Unter Schmerzen drehte er den Kopf zu den Erntenden. Sie alle hatten seine Demütigung aus der Ferne bezeugt.

»Wir finden einen Weg!«, rief Rimloh trotzig.

»Du hast ihn gehört.« Gurrenham's Kopf kippte vor. Die Nackenmuskeln hatten noch nicht wieder genug Kraft, um ihn aufrecht zu halten. Seine Mähne fiel ihm in die Augen. »In einer Woche ist der Tribut fällig, oder sie vertreiben uns von der Farm. Und wenn sie das erst getan haben, haben wir immer noch Schulden, aber kein Einkommen mehr.« Vor seinem geistigen Auge erschien kurz das Bild, wie Rimloh ihren Körper verkaufte, um die Schulden ihrer Familie zu zahlen. »Uns bleibt nur das Helmenkit.«

»Wir können das nicht tun!«, flehte Rimloh noch einmal. »Tausende können daran sterben, vielleicht Zehn- oder Hunderttausende! Das wird Furrah niemals zulassen!«

Gurrenham löste sich aus ihrem Arm und blieb mit zittern-

den Knien auf eigenen Beinen stehen. »Du hast recht, Tochter.«  
Wieder versagte seine Stimme.

Rimloh war völlig überrascht. »Wirklich? So einfach? Ich dachte, du lässt dich tatsächlich zwingen ...«

»Du hast recht, Tochter«, wiederholte Gurrenham grimmig.  
»Es steht dir wirklich noch nicht zu, mit Erwachsenen zu sprechen.«

Rimloh sah ihn entsetzt und mit offenem Mund an. Dann machte sie auf dem Absatz kehrt und rannte ins Haus.

Wie am Morgen ließ Gurrenham den Blick über die Felder schweifen.

Der Fluch war zurück. Wenn die Helmentaskräuter erst einmal ihre giftigen Wurzeln in den Boden gebohrt hatten, war es um Farm 147 geschehen.

Dieses Mal endgültig.



»Das würde ich an deiner Stelle nicht tun«, sagte Perry Rhodan ruhig.

Der Gurrad präsentierte seine eindrucksvoll spitzen Klauen. »Was sollte mich hindern?«, gab der Löwenmensch knurrend zurück.

»Es wäre ein Fehler, von dem du dich nicht mehr erholen würdest.« Rhodan lächelte freundlich.

Es war nicht klug, einen Gurrad zu reizen – insbesondere nicht, wenn dieser gleich eine verheerende Niederlage einstecken würde. So viel hatte er in der kurzen Zeit schon gelernt, die er mit diesem stolzen Volk zu tun hatte.

»Erklär es mir!«, verlangte Vanjak.

»Schau her«, forderte Rhodan den Widerständler auf. »Selbstverständlich kannst du mit dem Springer meine Dame schlagen. Wenn der Springer jedoch seine Position verlässt, ist dein Turm schutzlos. Ich kann ihn mit dem Läufer schlagen, der hier auf der anderen Seite des Bretts lauert.«

»Aber ich habe dich dann in zwei Zügen geschlagen!«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Wenn dein Turm nicht mehr im Spiel ist, kann ich meinen eigenen Turm auf deine Grundlinie ziehen und deinen König bedrohen. Je nachdem, wo dein Springer dann steht, hast du schon verloren oder verbringst den Rest des Spiels damit, vor meinen Angriffen zu fliehen.«

Vanjak brüllte auf und fegte die improvisierten Figuren vom Brett.

Rhodan seufzte und machte sich ans Aufräumen. Dem impulsiven Gurrad das Schachspiel beizubringen, erforderte einiges an Geduld.

Aber genau das war schließlich Zweck der Übung. Je frustrierender das Spiel, desto mehr lenkte es Vanjak vom Tod Valeeraas ab.

»Entschuldige.« Der Gurrad half ihm und stellte die Figuren für die nächste Partie bereit.

Rhodan lächelte. Das mit der Impulskontrolle mochte noch

nicht so richtig klappen, aber Vanjak erwies sich als hartnäckig und zielstrebig. Trotz aller Rückschläge gab er niemals auf. Eine wichtige Eigenschaft für einen Krieger, der sich in den Reihen der Mutama-Rebellen dem Kampf gegen die Ambaphalitische Autarkie verschrieben hatte.

Rhodan drehte das Brett. »Fang du diesmal an.«

Vanjak bewegte den ersten kleinen Kunststoffkegel, der als Bauer diente.

Rhodan erwiderte und versenkte sich gedanklich in das Spiel. Er selbst profitierte auch von dem Zeitvertreib. Die Untätigkeit drohte ihn sonst um den Verstand zu bringen. Er hatte zwar nicht den Verlust einer aufkeimenden Liebe zu betrauern, aber ...

Sein Blick schweifte durch die Kabine und blieb auf dem Spind haften, in dem vor Jahrhunderten ein ursprünglicher Passagier der TOMOKOL AMBA seine Garderobe untergebracht hatte, inzwischen ergänzt um Rhodans spärliche Habseligkeiten. Außer der Pilgerkutte, die er trug, hatte er nicht viel auf diese seltsame Reise mitnehmen können.

Vanjak zog den nächsten Bauern zwei Felder vorwärts.

Rhodans Fingerspitzen verharrten kurz über einem Bauern, wanderten dann zu einem Springer und kehrten wieder zurück.

»Du bist nicht bei der Sache«, bemerkte Vanjak.

»Verzeih.« Rhodan lehnte sich zurück und seufzte. »Normalerweise, wenn ich in einem Raumschiff unterwegs bin, halte ich mich in der Zentrale auf. Es macht mich nervös, dass Tero-gam und Ostrott uns hinausgeworfen haben.« Missbilligend ließ er erneut den Blick durch die Kabine mit Bett, Hygienezelle und dem Spind schweifen. »Insbesondere bei einer halb zerstörten alten Mühle. Es ist ja nicht gerade so, als hätte die TOMOKOL AMBA auf Ro'argruut im Topzustand darauf gewartet, dass wir sie an uns bringen.«

Vanjak schlug stumm die Augen nieder und ballte die linke Hand zur Faust.

Rhodan sah einen Blutstropfen aus dem Pelz hinaussickern. Der Gurrad hatte die Klauen nicht eingefahren. Die Erwäh-

nung des Braunen Zwergs war ein schlechtes Thema gewesen. Wie sollte Vanjak dabei *nicht* an die Liebe denken, die er gefunden und dort wieder verloren hatte?

Betreten blickt Rhodan zur Seite.

Vanjak stöhnte und strich sich mit beiden Händen durch Gesicht und Mähne. Auf einer Seite färbte sein Fell sich dabei rot. »Jetzt hol das Ding schon raus.«

»Was?« Rhodan fühlte sich ertappt.

»Was immer in dem Schrank da ist, den du die ganze Zeit anstarrst«, antwortete Vanjak. »Das ist doch nicht mit anzusehen.«

Rhodan biss sich auf die Unterlippe. Der Gurrad hatte recht. Er selbst hatte es nicht bemerkt, aber tatsächlich schien der Spind seinen Blick wie magisch auf sich zu ziehen, wenn Rhodan ihn nicht bewusst in eine andere Richtung lenkte.

Warum also leugnen?

Er stand auf und holte den dort verstauten Zellaktivator. Das eiförmige technische Wunderwerk baumelte an seiner langen, fast unsichtbaren Halskette.

»Und was ist das jetzt?«, fragte Vanjak.

»Eine Art Glücksbringer«, log Rhodan. Dann, etwas näher an der Wahrheit: »Es hat heilende Kräfte.«

»Wenn das Ding ein Glücksbringer ist, warum trägst du es dann nicht?«

Rhodan lachte freudlos. »Ich versuche, auch ohne allzu viel Glück heil über die Runden zu kommen. Klappt nicht immer, aber es ist zumindest mein Ziel.« Er wurde wieder ernst. »Das Problem ist die heilende Wirkung. Sie ist Segen und Fluch zugleich. Nach ein paar Tagen ununterbrochenen Tragens wird man körperlich davon abhängig und kann ohne das Gerät nicht mehr leben. Ich habe mir geschworen, dass ich nicht in diese Situation komme.«

»Aber?« Vanjak lehnte sich zurück und sah Rhodan aufmerksam an.

»Ich *habe* es jetzt ein paar Tage getragen. Ich musste es tun, sonst hätte ich ...« Er brach ab, bevor er wieder etwas sagte, das Vanjak an die gerade überstandenen Ereignisse auf Ro'argruut

erinnerte. »... sonst hätte ich die jüngste Zeit nicht überlebt. Ich habe es erst nach unserer Flucht wieder abgenommen.«

Rhodan setzte sich wieder, machte seinen Zug und schwieg. Vanjak unternahm keine Anstalten, sich zu bewegen.

Rhodan rollte mit den Augen. »Ich war bislang nicht körperlich abhängig, sonst wäre ich jetzt schon tot, okay? Ich habe gespürt, dass es knapp davor war, und habe gerade noch einmal die Kurve gekriegt.«

Vanjak zeigte ein Lächeln. Ansonsten rührte er keinen Muskel.

»Aber ich vermisse es, das Ding zu tragen«, gab Rhodan zu. »Es fühlt sich gut an. Es setzt ungeahnte Kräfte frei.« Er seufzte. »Ehrlich gesagt warte ich schon auf den nächsten Transitionssprung.«

Endlich beugte der Gurrad sich vor, studierte die Situation auf dem Brett und übersprang mit dem Pferd die eigene Bauernreihe. »Was haben unsere Transitionen mit deinem Glücksei zu tun?«

»Sie geben mir einen guten Vorwand, das Ding zumindest kurzzeitig zu benutzen«, gestand Rhodan. »Ich weiß nicht, ob ihr Gurrads so viel zäher seid als wir Menschen, oder ob ihr bloß wirklich schlechte Transitionstriebwerke baut. Aber wenn eure Raumschiffe springen, sind die Schmerzen für mich nicht auszuhalten. Außer mit diesem Ding.«

»Und was passiert nach den Sprüngen?«

Rhodan seufzte. Eigentlich mochte er es nicht, in einer solchen Form verhört zu werden. Aber nach ihren gemeinsamen Erlebnissen empfand er Vanjak als eine Art Freund. Und es fühlte sich gut an, mit jemandem über den Aktivator sprechen zu können.

Mit Tuire Sitareh war das nicht möglich. Sosehr der Aulore und Rhodan häufig auf einer Wellenlänge lagen, in dieser Frage waren sie sich nicht einig. Sitareh trug sein eigenes Gerät ohne den geringsten Hader und verdankte ihm seine lange Lebensdauer von Hunderten Jahren. Sitareh begriff einfach nicht, dass jemand die potenzielle Unsterblichkeit als nicht erstrebenswert empfand.

»Nach den Sprüngen«, nahm Rhodan den Faden auf, »fällt es

mir von Mal zu Mal schwerer, das Gerät wieder abzulegen. Ich hoffe, wir sind bald da. Ich weiß nämlich nicht, wie lange ich noch die Willenskraft habe, dieser Versuchung zu widerstehen.«

Er zog den Königsläufer durch eine Lücke in der Bauernreihe, um den Weg für eine Rochade frei zu machen.

Seine ganze Welt verschwand in einer Explosion aus Schmerz.

Rhodan erwachte und wünschte, er hätte es nicht getan. Sein Schädel dröhnte. Sein Magen rebellierte. Die Muskeln in seinem Nacken und seinen Schultern waren so fest zusammengekrampft, dass er fürchtete, ein Halswirbel könne hinauspringen. Er sah Sterne, Muster, Farben, aber nicht, wo er war. Seine Hände ertasteten einen groben, rauen Stoff, auf dem er lag.

»Ruhig.«

Er spürte eine schwere Hand auf seiner Stirn. Eine pelzige Hand. Die Berührung war tröstlich. Er wusste, dass er nicht allein war.

»Ruhig«, sagte die Stimme noch einmal. »Es wird wieder. Es geht dir schon viel besser. Dein Glücksei wirkt.«

Allmählich legten sich die Farbwirbel. Als Erstes konnte Rhodan die weit ausladende Mähne, dann das Gesicht von Vanjak ausmachen.

»Glücks...?« Rhodan griff nach seiner Brust. Beim dritten Tasten legten seine Finger sich um den Zellaktivator.

Er umklammerte ihn. Die belebenden, lindernden Impulse flossen durch seine Hand, dann den Arm hinauf. Ungeschickt öffnete Rhodan sein Pilgergewand und schob das Metall hinein, bis es auf der nackten Haut zu liegen kam. Augenblicklich ließen die Schmerzen nach, und sein Kopf klärte sich.

»Was ist passiert?«, fragte er ächzend.

»Eine ganz normale Transition«, antwortete Vanjak ruhig. »Nicht einmal besonders weit, würde ich sagen. Ein Sprung mit Maximalreichweite fühlt sich anders an.«

Mühsam schob Rhodan sich in sitzende Haltung empor und blickte umher. Er war auf dem Bett in seiner Kabine. Das

Schachbrett stand unberührt auf dem Tisch. Vanjak hatte ihn wohl nach seinem Zusammenbruch auf die Pritsche getragen.

»Terogam wollte die Sprünge doch ankündigen!«, klagte Rhodan.

»Ich habe schon gefragt, was das sollte«, versicherte Vanjak. »Ich habe aber keine Antwort bekommen. Vielleicht ist die Bordkommunikation gestört. Dann kann Terogam gar nichts dafür.«

»Ein schwacher Trost«, murmelte Rhodan verbissen. Noch einmal sammelte er Kraft, dann stand er auf. »Komm, wir machen uns schlau, was da schiefgegangen ist. Nicht dass es noch mehr Probleme gibt.«

Er zögerte, dann zog er widerstrebend den Zellaktivator aus seiner Kleidung und hängte ihn zurück in den Schrank.

»Ein unsicherer Ort für ein so wertvolles Gerät«, bemerkte Vanjak.

Rhodan quittierte es mit einem Schulterzucken. Wenn jemand den Aktivator stahl, hieß das für ihn eine Sorge weniger.

Bis sie die Zentrale erreichten, fühlte Rhodan sich wieder einigermaßen hergestellt.

»Was sollte das, Terogam?«, blaffte er den Schiffskommandanten an. »Sie haben uns zugesagt, uns rechtzeitig vor den Transitionen Bescheid zu geben!«

Der hochgewachsene Gurrad knurrte nur.

An seiner statt sprach Ostrott, der dickliche Priester mit dem anstrengenden Hang zur Hysterie. »Er hat das Raumschiff nicht im Griff!«, rief Ostrott. »Er wird uns umbringen! Er bringt uns alle um!«

»Halleluja, dann kann die Autarkie ja endlich unsere Seelen richten«, antwortete Rhodan trocken.

Ostrott ging ihm auf die Nerven. Aber der feiste Gurrad war nun mal der Phalit der Autarkie auf dieser Reise und damit für das spirituelle Wohlergehen der mehr als hundert Pilger an Bord verantwortlich.

Auf einem Menschenraumer wäre er damit Schiffskaplan,

-rabbi, -imam, -guru oder was auch immer gewesen. Im Gottesstaat der Autarkie, der sich über den gesamten Sternhaufen Suurt erstreckte, war die Lage leider anders. Hier hob sein geistliches Amt den Phaliten automatisch in den Rang des Expeditionsleiters.

»Ich will jetzt endlich wissen, was Sie vorhaben!«, keifte der Priester. »Was ist mit dem Schiff?«

»Das würde mich auch interessieren.« Rhodan unterstützte den Phaliten zwar nur widerwillig, aber dieses Mal hatte der Geistliche die richtige Frage gestellt.

Terogam warf Rhodan einen finsternen Blick zu, dann nickte er mit leisem Knurren. »Vor dem letzten Sprung ist die gesamte Bordkommunikation ausgefallen«, sagte er schließlich. »Deshalb kam meine Warndurchsage nicht an.«

Rhodan bemerkte, dass Terogam ihn statt Ostrott angesprochen hatte. Anscheinend wurde er nun wieder in der Zentrale geduldet. Verständlich – schon einmal hatten er, Sitareh und Vanjak Besatzung und Pilger vor dem sicheren Tod gerettet. In der Krise konnte man auf sie bauen.

Hatten sie denn eine Krise?

»Ist noch etwas ausgefallen außer den Lautsprechern?«, erkundigte er sich.

»Was?« Terogam blickte ihn überrascht an. »Sie haben mich missverstanden. Die Bordkommunikation ist *komplett* ausgefallen, nicht nur die Sprachübertragung. Alle Verbindungen zwischen Sensoren und Zentrale sind tot. Umgekehrt können wir keine Befehle mehr an die Systeme übertragen. Sie laufen deshalb derzeit alle im Neutralzustand. Wir treiben blind und gelähmt durchs All.«

Nun verstand Rhodan zumindest, warum Ostrott sich aufregte. »Lassen Sie Tuire Sitareh holen.« Er musste sich zurückhalten, damit es wie eine Empfehlung klang und nicht wie ein Befehl. »Wenn jemand ein jahrhundertealtes System wieder in Gang bekommt, dann er. Wir müssen das Schiff schnellstmöglich in den Griff bekommen, bevor ...«

»Mein Reden!«, rief Ostrott dazwischen. »Ich habe schon fünfmal ...«

»Ich habe bereits einen Boten geschickt, um Sitareh in die Zentrale zu bitten«, übersprach Terogam das Gezeter.

*Zu viel Chaos*, stellte Rhodan fest. *Zu viele Autoritätsfiguren*.

Er nahm sich vor, sich zu beherrschen und Terogam machen zu lassen. Der Kommandant kam von ihnen dreien am ehesten mit dem veralteten Gurradschiff zurecht. Wenn Rhodan etwas Sinnvolles beitragen konnte, dann wahrscheinlich, indem er Ostrott daran hinderte, Terogam ständig zu stören.

»Sagen Sie, Phalit, wollen wir nicht die Pilger zum gemeinsamen Gebet auffordern und den Segen der Autarkie für unsere Reise erfliehen?«, fragte er mit Demutsgeste.

Aus dem Augenwinkel sah er, wie Sitareh die Zentrale betrat.

Ostrott hatte es nicht bemerkt. Er sah Rhodan mit großen Augen an, bis er sich nach einem Moment wieder gefangen hatte. »Ansage in allen bewohnten Gebieten des Schiffs«, rief er in die leere Luft. »Alle Pilger sind zum gemeinsamen Gebet in der Schiffsmesse berufen! Jeder möge sich sofort dorthin bewegen, um Segen und Gnade für unsere Wallfahrt zu erfliehen!«

Rhodan unterdrückte den Impuls, sich an die Stirn zu fassen. »Die Kommunikationsanlage funktioniert nicht, Phalit«, sagte er mit tief geneigtem Haupt. »Ich werde mich darum kümmern, die Pilger persönlich zu verständigen. Am besten begeben Sie sich bereits in die Messe und bereiten alles vor. Wir sind in tiefer Not und benötigen Ihre spirituelle Anleitung wie nie zuvor.«

»Ja«, pflichtete Ostrott ihm bei, »jawohl. Sie haben recht. Wenn der Kommandant versagt, können nur höhere Mächte uns retten.«

Er bewegte seinen schwerfälligen Leib Richtung Ausgang, vorbei an Sitareh, Vanjak und dem Rest der Zentralebesatzung. Als das Schott sich hinter ihm schloss, atmeten mehrere Gurrads hörbar auf.

»Vielen Dank«, sagte Terogam. »Dafür stehe ich fast noch mehr in Ihrer Schuld als für unsere Rettung von Ro'argruut.«



»Danken Sie, indem Sie das Schiff wieder flottmachen«, erwiderte Rhodan. »Tuire, bist du im Bilde?«

»Nein.« Der Aulore strich eine Strähne seines roten Haars aus den Augen. »Wie kann ich helfen?«

Terogam antwortete. »Wir haben ein Problem mit der Informationsübertragung. Kein Signal verlässt die Zentrale, keines kommt herein. Auch außerhalb scheinen keine Geräte untereinander zu kommunizieren. Die ganze Technik folgt einfach ihrer Standardprogrammierung.«

Sitareh legte die Stirn in Falten. Es sah aus, als schlage der groß in ihre Mitte tätowierte Rabe mit den Flügeln.

»Wir können also unsere Position nicht bestimmen«, fuhr der Kommandant fort. »Unsere Geschwindigkeit können wir nur raten. Wir können nicht transitieren. Waffen und Schutzschirme müssen manuell dort bedient werden, wo sie eingebaut sind, statt von der Zentrale aus. Und den Befehl zum Einsatz müssten von hier aus per Boten überbringen lassen, was uns im Gefecht doch einen leichten Nachteil gegenüber einem intakten Gegner beschert.«

Rhodan grinste leicht. Der Sarkasmus, mit dem Terogam ihre Situation beschrieb, hätte genauso gut von Reginald Bull stammen können.

»Mit anderen Worten«, fasste Rhodan zusammen, »wir sind nicht akut gefährdet. Aber wenn jemand unser Raumschiff erkennt und um die alte Geschichte von dem Schatz an Bord weiß, kann er uns überrollen, ohne dass wir uns im Mindesten wehren könnten.«

Terogam bestätigte.

»Verzeihen Sie«, warf Sitareh ein. »Möglicherweise stimmt das so nicht.«

Terogam lachte. »Na, da bin ich gespannt, wie Sie sich in einer solchen Lage wehren wollen!«

Sitareh warf den Kopf zurück, wie Gurrads es oft beim Sprechen taten. »Nein, *der* Teil stimmt. Wir *sind* wehrlos. Der Irrtum ist, dass wir aktuell nicht in Gefahr wären.«

Überganglos wurde Terogam ernst. »Reden Sie!«

»Sie haben erwähnt, dass alle Systeme auf Standardmodus

geschaltet haben. Was ist die Standardeinstellung für die Reaktoren nach einer Transition?«

»Sie fahren hoch, um den zentralen Energiespeicher wieder aufzufüllen.«

Rhodan bekam bei Terogams Antwort ein flaeses Gefühl im Magen.

»Und wann fahren sie wieder herunter?«, fragte Sitareh.

»Sobald der Energiespeicher voll ist ...« Terogams Stimme wurde leiser, bis nur noch ein heiseres Flüstern zu hören war. »Aber das kann der Speicher zurzeit nicht melden. Die Reaktoren werden ihn immer weiter mit Energie fluten, bis er explodiert.«

Sitareh übernahm das Kommando. »Lassen Sie alle Geschütze und alle Schutzschirme manuell steuern. Feuern Sie aus allen Rohren. Verbrauchen Sie so viel Energie wie möglich. Wenn sich noch irgendwelche anderen energieintensiven Systeme aktivieren lassen, tun Sie das. Unternehmen Sie alles, um den Speicher zu leeren!«

Er rannte zum Schott und gab Rhodan und Vanjak ein Zeichen, ihm zu folgen.

»Was haben Sie vor?«, rief Terogam ihm hinterher.

»Wir entschärfen die Bombe!«

Zu dritt hetzten sie durch die Korridore der TOMOKOL AMBA. Die Antigravschächte funktionierten. Rhodan hatte zwar kein gutes Gefühl dabei, in die Röhren zu springen, bei deren Ausfall er ungebremst Dutzende Meter abstürzen würde. Aber wenn alle Technik an Bord ihrer Grundprogrammierung folgte, waren die Schächte ungefährlich.

Mit Sicherheit waren sie jedenfalls die schnellste Methode, um die Maschinensektion zu erreichen. Und es mochte auf jede Sekunde ankommen. Schließlich war seit der Transition schon einige Zeit vergangen, in der die Reaktoren auf Volllast Energie produzierten.

Sie kamen im Techniksektor an. Die diensthabenden Gurads gingen ruhig ihren Aufgaben nach. Sie hatten das drohende Unheil noch nicht bemerkt.

»Füllstand des Speichers!«, rief Tuire Sitareh, sobald er vor Rhodan und Vanjak in den Raum stürmte.

Nach einem Moment der Verblüffung beugte sich ein Löwenmensch, den Rhodan bislang nicht kannte, hinab zu einer Digitalanzeige. »Dreiundneunzig Prozent.«

»Dann haben wir noch ein, zwei Minuten. Eigentlich müssten auch Terogams Aktionen zum Energieverbrauch inzwischen greifen. Steigt der Füllstand?«, wandte er sich wieder an den Gurradtechniker.

»Ja«, sagte der verwirrt. »Langsamer als eben, aber er steigt. Wir haben uns darüber gewundert, aber wir bekommen hier unten im Augenblick keine Nachrichten aus ...«

»Gibt es eine Notschaltung?«, fiel Sitareh ihm ins Wort. »Kann man die Energie irgendwie ab- oder umleiten?«

Der Gurrad starrte ihn dümmlich an. »Moderne Schiffe haben so etwas«, informierte er nach einem Augenblick, »aber das Ding hier ist Hunderte Jahre alt ...«

»Verdammt!«, fluchte Sitareh. »Der Verbrauch reicht weiterhin nicht aus! Die Reaktoren produzieren einfach zu viel!«

»Eine Nottransition«, schlug Vanjak vor. »Das leert den Speicher.«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Die Strukturkonverter sind noch nicht wieder einsatzbereit. Bis wir springen können, sind wir schon explodiert.«

Dem Gurrad an der Anzeige fiel die Kinnlade herunter. Erst in diesem Moment schien er zu begreifen, in welcher Gefahr sie alle schwebten.

»Dann sprengen wir einen Generator«, erwiderte Vanjak. »Wir steigern nicht den Verbrauch, sondern sorgen dafür, dass weniger Energie produziert wird.«

Sitareh dachte einen Augenblick nach. »Die TOMOKOL AM-BA arbeitet noch mit Nukleargeneratoren. Eine geordnete Abschaltung würde zu lange dauern. Man müsste schon einen Reaktor komplett zerstören. Aber dabei wird eine ganze Schiffssektion verstrahlt.«

»Außerdem haben wir keine Schutzanzüge an Bord«, ergänzte Rhodan. »Das überlebt derjenige nicht, der es macht.«

»Füllstand fünfundneunzig Prozent«, meldete der Techniker.

»Was tun wir?« Rhodan spürte Furcht in sich aufsteigen. Er fühlte sich vollkommen ausgeliefert. Es konnte doch nicht sein, dass sein letztes Stündlein schlug, weil ein paar simple Maschinen an Bord sich nicht ausbremsen ließen!

Sitareh schaute konzentriert, als starre er mitten durch Rhodans Brust hindurch. »Die Komarmbänder!« Er tippte kurz auf sein Handgelenk, dann zeigte er auf Rhodans Arm. »Wir bauen eine drahtlose Verbindung auf, die von der Schiffstechnik unabhängig ist. Ihr hier, ich am Generator!«

Der Aulore rannte los.

»Was sollen wir tun?«, rief Rhodan ihm hinterher.

»Ich gebe euch Anweisungen!«, hörten sie noch, bevor Tuire Sitareh in den Korridoren der Maschinensektion verschwand.

Perry Rhodan harrte neben dem Energiespeicher aus. Der Füllstand stand bereits bei achtundneunzig Prozent. War hundert tatsächlich die Grenze? Bedeutete hunderteins die Explosion? Oder war ein Toleranzbereich eingebaut?

Hatten sie noch eine oder vielleicht fünf Minuten zu leben?

Noch immer war keine Anweisung von Sitareh angekommen, wie sie das Armband mit der Speichereinheit verbinden sollten.

Dann piepste das Gerät. Hastig rief Rhodan die Nachricht auf.

»Es tut mir leid«, stand dort.

Rhodan begriff sofort. Er rannte los.

Die Reaktorkammer war keine hundert Schritte entfernt. Sie war umgeben von mehreren Schichten transparentem, strahlungsresistentem Kunststoff. Vanjak war mit seinen langen Beinen und den raubtierhaften Muskeln schneller als Rhodan, aber nicht viel.

Sobald sie sich näherten, sah Rhodan, wie die Scheiben ihre Farblosigkeit verloren und einen intensiven Grünton annahmen.

*Eine Warnung*, dachte er. *Jeder sieht sofort, dass dort Strahlung ausgetreten ist.* »Was tust du?«, schrie er in sein Armband.

Er erhielt keine Antwort von Sitareh. Seine Befürchtung bestätigte sich. Sein Weggefährte – sein Freund! – seit zwei Jahren hatte genau das getan, wovon er Rhodan und Vanjak abgeraten hatte. Er hatte den Reaktor bis zur Notabschaltung beschädigt. Ohne Rücksicht darauf, was die Strahlung ihm selbst dabei antun würde.

»Ich hole ihn raus!«, rief Vanjak.

Nur noch fünf oder sechs Schritte trennten ihn von der Schleuse zum kontaminierten Gebiet.

Rhodan sprang und trat dem Gurrad im Flug von hinten in die Kniekehlen. Vanjak strauchelte und stürzte. Mit furchterregendem Brüllen drehte er sich auf dem Boden und ließ Rhodan in sein Raubtiergebiss starren.

»Bleib draußen«, befahl Rhodan keuchend. »Da drin wirst du gegrillt!«

»Na und?« Vanjak rappelte sich wieder auf und wollte versuchen, die Schleuse zu öffnen.

»Tuire hat sich schon geopfert«, rief Rhodan. »Es hat keinen Sinn, wenn du auch noch da reinläufst!«

»Das werden wir ...«

Rhodan nahm beide Fäuste und hieb dem Gurrad mit aller Kraft auf den Rücken.

Vanjak bog das Rückgrat durch, dann wirbelte er herum und schleuderte Rhodan mit einem Prankenhieb gegen die Wand.

Der Aufprall trieb Rhodan die Luft aus den Lungen. Es war nicht so schmerzhaft wie die ungedämpfte Transition kurz nach Beginn der technischen Probleme. Aber es kam nahe dran.

»Sie kommt nicht zurück, wenn du dich opferst«, erwiderte er röchelnd.

Vanjak erstarrte.

»Valeeraa ist tot«, sagte Rhodan leise. »Aber sie hatte einen letzten Wunsch.«

Der Gurrad senkte den Kopf. Seine Fäuste zitterten.

»Sie wollte, dass du ihren Namen an dein Rudel weitergibst. Das kannst du nicht, wenn du in der Strahlung stirbst. Für Tuire ist es sowieso zu spät.«

Vanjaks imposanter Brustkorb hob sich einmal und senkte sich wieder. Er schüttelte seine Mähne, dann ging er zu Rhodan, streckte die Hand aus und zog ihn wieder auf die Beine. »Verzeih!«

»Schon in Ordnung«, murmelte Rhodan.

Ihm gingen andere Dinge durch den Kopf. Was hatte Sitareh mit dem Reaktor gemacht? Offensichtlich hatte es Erfolg gehabt, denn bisher war die TOMOKOL AMBA nicht explodiert. Aber wie viel Strahlung war dabei ausgetreten? Bestand auch nur die allergeringste Chance, dass der Aulore überlebt haben konnte?

Die Signallampe der Reaktorschleuse leuchtete auf.

Wenn es eine raumfahrende Spezies gab, die in größeren Schiffen auf Besprechungsräume neben der Zentrale verzichtete, war Perry Rhodan ihr noch nicht begegnet. Die Gurrads bildeten keine Ausnahme.

Als er und Vanjak Stunden später in die Zentrale kamen, wollte einer von Terogams Wachleuten ihnen den Zutritt verwehren. Der Kommandant jedoch wies den Löwenmenschen scharf zurecht.

Dann wandte er sich genauso unfreundlich an die Neuankömmlinge. »Wo waren Sie?« Terogam sah zornig aus. »Warum hat das so lange gedauert? Was haben Sie gemacht?«

»Wir haben versucht, Tuire Sitarehs Leben zu retten.« Rhodan bemühte sich gar nicht erst um freundliche Worte. »Sie sollten ihm gefälligst dankbar sein. *Er hat Ihnen* das Leben gerettet. Uns allen hier.«

»Das war vor einem halben Tag!«, meldete sich Ostrott zu Wort. Seine hohe Stimme wollte nicht zu seinem voluminösen Leib passen. Wenn er sich aufregte, fiel die Diskrepanz besonders auf.

»Das ist nicht ganz das, was ich mit *dankbar* gemeint habe.« Rhodan hatte Kopfschmerzen. Er war mittlerweile bestimmt seit mehr als vierundzwanzig Stunden wach, wenn man von der kurzen Bewusstlosigkeit nach der Transition absah.

Nach der Rettungsaktion beim Reaktor hatten sie Sitareh in die brachliegende Medostation geschleppt und unter den Pilgern einen Gurrad namens Fenkrutt aufgetan, der eine medizinische Ausbildung hatte. Er behauptete, sogar etwas von Exomedizin zu verstehen. Davon hatte Rhodan sich zunächst selbst überzeugen wollen, bevor er den Auloren in Fenkrutts Obhut ließ.

Die Frage blieb allerdings, ob der Arzt überhaupt etwas für Sitareh tun konnte, außer dessen Schmerzen zu lindern. Der Aulore zeigte alle Anzeichen einer schweren Strahlenvergiftung, von Desorientierung über Erbrechen bis hin zu blühenden Verbrennungen und Nekrosen auf der gesamten Haut.

»Ich sehe nicht, wofür wir dankbar sein sollten!«, keifte Ostrott. »Sie haben das halbe Schiff zerstört!«

»Haben wir nicht«, grollte Vanjak.

»*Einer* von fünf Reaktorräumen ist radioaktiv kontaminiert«, stellte Rhodan fest. »Das ist wohl kaum das halbe Schiff.« Gereizt setzte er hinterher: »Und selbst wenn, wäre es immer noch besser, als das *ganze* Schiff zu verlieren.«

»Ganz so sauber, wie Sie glauben, ist das leider nicht vorgegangen.« Terogam ließ die Krallen auf die Tischplatte klicken. »Was immer Ihr Freund da gemacht hat: Der plötzliche Spannungsabfall hat das gesamte elektrische System an Bord aus der Bahn geworfen. Eine Menge Geräte sind ausgefallen, und wir hatten eine ganze Reihe kleinerer Explosionen.«

»Besser, als das ganze Schiff zu verlieren«, wiederholte Rhodan. »Außerdem ...«

»Eine Explosion war im Laderaum, direkt neben dem Reaktor!«, ereiferte sich Ostrott. »Ein Pankitfass wurde beschädigt! Wissen Sie überhaupt, welchen Schaden Sie verursacht haben?«

»Weniger, als wenn das ganze Schiff explodiert wäre.«

Rhodan atmete tief durch. Pankit war wertvoll für die Gurads, schön und gut. Aber selbst dieser minderbemittelte Prediger musste doch begreifen, dass er von dem Schatz an Bord nur lebendig profitieren konnte! »Hören Sie«, sagte er. »Wir haben noch den halben Lagerraum voller Pankit, und wir sind nur noch einen Sprung von Ambaphal entfernt. Können wir uns bitte einfach kurz freuen, dass wir alle nicht tot sind, unser Ziel anfliegen, und dann gehen wir getrennter Wege?«

»Wenn das so einfach wäre!« Terogam ließ seine Krallen weiter auf den Tisch ticken. Das Geräusch zerrte an Rhodans Nerven. »Wie gesagt: Das gesamte Energiesystem des Raumschiffs ist durch Ihre Aktion instabil. Die Kettenreaktion, die Sie ausgelöst haben, hat zwei weitere Reaktor-Steuersysteme zerstört. Wir bekommen also nur noch zwei Fünftel der normalen Energieproduktion.«

»Und?«, fragte Vanjak. »Wir haben einen vollen Energiespeicher, die Strukturkonverter sind wieder einsatzbereit, und wir



sind in Reichweite von Ambaphal. Was interessiert uns da die Energieproduktion? Wir können in zehn Minuten am Ziel sein. Dann ist völlig egal, ob unsere Reaktoren sich verabschieden!«

»Halten Sie mich für einen Idioten?« Terogam hieb mit der Faust auf den Tisch.

Rhodan zuckte zurück. Noch nie hatte er den Kommandanten so brüllen hören.

»Was ist das Problem?«, verlangte er zu wissen.

Erst als der Satz heraus war, merkte Rhodan, wie gereizt er geklungen hatte. Er ließ sich von der angespannten Stimmung im Raum anstecken. Das war keine gute Idee, solange man unbewaffnet mehreren Wesen gegenüber saß, die zwei Köpfe größer waren und über Raubtiergebisse und -krallen verfügten.

*Diese Spezies hat vor Tausenden von Jahren die interstellare Raumfahrt entwickelt*, versuchte er sich zu beruhigen. *Sie werden dich kaum mit bloßen Händen zerreißen*. Das klang zwar überzeugend, allein: Sein Bauchgefühl sagte etwas anderes.

Terogam sah tatsächlich aus, als müsste er sich gerade mächtig beherrschen. Seine Krallen hinterließen Rillen in der Tischplatte. Nach einem kurzen Moment schüttelte er die Mähne, wie um den Kopf wieder freizubekommen.

»Wir haben getreu Ihrer Anweisung den Energieverbrauch hochgehalten. Schutzschirme, Waffen, alles. Während Sie also Ihren Freund auf der Krankenstation verhätschelt haben, wurde der Energiespeicher bis auf achtundzwanzig Prozent geleert. Danach haben wir alle verzichtbaren Systeme abgeschaltet. Trotzdem: Der Füllpegel kriecht höchstens nach oben. Bis wir wieder mit einem Sprung Ambaphal erreichen können, werden Wochen vergehen.«

»Wir könnten auf der Krankenstation Energie sparen«, schlug Ostrott vor. »Dort gibt es nur zwei Patienten. Einer überlebt sowieso nicht. Ihr Freund wahrscheinlich auch nicht. Außerdem wäre es eine gerechte Strafe dafür, dass er uns in diese Lage gebracht hat.«

Vanjak brüllte auf. Rhodan legte ihm die Hand auf den Arm.

Der Kopf des Rebellen schoss herum, und für einen Moment fürchtete Rhodan, der Gurrad würde ihn angreifen.

»Ruhe, Ruhe, Ruhe, Ruhe!«, forderte Rhodan. »Welche anderen Optionen haben wir? Können wir eine Welt anfliegen, auf der wir Ersatzteile oder ein neues Schiff bekommen?«

Terogam zögerte auffallend.

»Es gibt so einen Planeten, oder?«, bohrte Rhodan nach. »Sie wollen dort nur nicht hinfliegen. Warum?«

»Doka«, gab Terogam nach einem Moment zu. »Eine Autarkiewelt in knapp acht Lichtjahren Entfernung. Allerdings ist Doka eine Agrarwelt. Der Raumverkehr ist spärlich, und ob wir unser Raumschiff dort reparieren lassen können ...«

»Wir brauchen keine Werft«, unterbrach Rhodan, »wir brauchen nur eine Passage nach Ambaphal. Und irgendein Frachter wird Ihre ach so wertvollen Pankitfässer schon mitnehmen. Das ist doch besser, als hier wochenlang darauf zu warten, dass wir genug Saft für einen weiten Sprung angespart haben, oder?«

Der Kommandant und der Priester wirkten unschlüssig.

Rhodan verstand es nicht, aber das wollte er auch gar nicht mehr. Er hatte genug von dem gereizten Hickhack, in dem nur Probleme gewälzt und Schuldige gesucht wurden, ohne dass man einer Lösung näher kam.

»Denken Sie darüber nach!«, forderte er. »Ich gehe nach dem Mann sehen, dem Sie Ihr Leben verdanken.«

Besprechungsräume mochten eine intergalaktische Konstante sein. Medostationen waren es nicht. Die Menschen der Erde hatten ihre Raumschiffe so umgebaut, dass – abgesehen von einigen großen Erstaufnahme-Lazaretten – jeder Patient seine Privatsphäre hatte.

Den Gurrads schien das nicht wichtig. Oder zumindest war es so gewesen, als die TOMOKOL AMBA erbaut worden war. In dem riesigen Raum reihte sich Behandlungsliege an Behandlungsliege, ohne optische oder akustische Trennung. Möglicherweise konnte man entsprechende Schirme und Dämpfungsfelder zuschalten, aber weder Rhodan noch Vanjak oder Fenkrutt hatten herausgefunden, wie das ging.

Somit sah Perry Rhodan schon vom Eingang der Krankenstation aus, dass Tuire Sitareh keineswegs mehr bewusstlos im Bett lag und nur gelegentlich aufwachte, um sich zu erbrechen. Stattdessen saß der Aulore, angelehnt an ein aufgestelltes Rückenteil, und las etwas. Er hob die Hand zum Gruß, als Rhodan und Vanjak hereinkamen.

»Er sollte schlafen«, grollte Fenkrutt. »Er missachtet meine Anordnung.«

Rhodan grinste. Warum sollte es gurradschen Medikern besser gehen als der großen Mehrheit aller Ärzte auf der Erde? Allerdings schien Fenkrutt sich die Sache mehr zu Herzen zu nehmen, wenn Rhodan den finsternen Blick richtig deutete.

Er nickte dem Arzt freundlich zu, dann machten er und Vanjak sich auf den Weg zu Sitareh.

Sie passierten einen anderen Gurrad, der auf einer Liege lag und sich in merkwürdigen Zuckungen hin und her warf. Dabei brüllte er, als würde er geschlachtet. Erst als sie die Liege aus der Nähe sahen, erkannte Rhodan, dass der Patient mit breiten Lederriemen an Armen und Beinen gefesselt war. Das musste der zweite Patient sein, von dem Ostrott gesprochen hatte. Woran litt er? Warum meinte der Priester, dass er nicht überleben würde?

Vielleicht konnte Sitareh ein wenig Licht ins Dunkel bringen. Sie kamen bei seinem Krankenbett an.

»Wie geht es dir?«, fragte Rhodan.

»Besser.« Sitareh ließ seinen Lesestoff sinken – es handelte sich tatsächlich um ein gebundenes Buch. So etwas hatte Rhodan schon seit einer ganzen Weile nicht mehr gesehen. »Ich könnte hier eigentlich schon wieder raus, aber Fenkrutt ist immer sehr unglücklich, wenn ich das vorschlage.«

Rhodan betrachtete den Freund skeptisch. Die ganze sichtbare Haut des Auloren war tiefrot verbrannt, deutlich dunkler im Ton als sein kupferfarbenes Haar. Wenn er sprach, rieselten alle paar Sekunden abgestorbene Hautschuppen von seiner Mundpartie abwärts. Die Augen waren blutunterlaufen, im Weißen um die violetten Iriden sah man jede Ader.

»Richtig fit siehst du noch nicht aus«, bemerkte Rhodan diplomatisch.

»Eine Frage der Zeit«, antwortete Sitareh lakonisch. »Mein kleiner Freund arbeitet an dem Problem.« Er nahm seinen Zellaktivator – seinen Pulsschwinger, wie er das Gerät nannte – von der Brust und winkte Rhodan heran.

Rhodan trat näher. Sitareh legte ihm den Pulsschwinger in die Handfläche. Erschrocken riss Rhodan die Hand zurück. Er hatte sich verbrannt!

»Dieses Mal bin ich wohl ziemlich nah an die Grenze gekommen«, sagte der Aulore. »Viel mehr hätte ich nicht abkriegen dürfen.«

»Strahlung?«, fragte Vanjak.

Sitareh nickte. »Der Arzt hat mir ein bisschen dazu erzählt. Er hat einige Messungen vorgenommen. Umgerechnet in deine Skala ...« Er sah Rhodan an. »... habe ich wohl elf oder zwölf Sievert abbekommen, nachdem ich das Loch in die Reaktorhülle gesprengt habe.«

Rhodans Miene gefror. Als menschlicher Astronaut aus Zeiten vor dem Arkonidenkontakt hatte er sich mit den Wirkungen von Radioaktivität und kosmischer Strahlung beschäftigen müssen. Er kannte die Grenzwerte. Im normalen Alltag waren Menschen auf der Erde höchstens fünf Mikrosievert pro Jahr ausgesetzt. Sitareh hatte in dem Reaktorleck mehr als das Zweitausendfache davon abbekommen – innerhalb weniger Minuten. Sechs Sievert galten bereits als tödlich. Die Frage war nur, ob man binnen zweier Wochen starb oder vielleicht noch einen Monat vollmachen konnte.

Elf Sievert bedeuteten den sicheren Tod innerhalb einer Woche.

»Perry.« Der Aulore lächelte. »Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.«

Rhodan zwang ein Lächeln auf seine Lippen. Möglicherweise waren Sitarehs Worte wahrer, als dieser glaubte. Tödliche Verstrahlungen liefen stets nach demselben Muster ab. Erstsymptome wie Übelkeit, Verwirrung, Hautreaktionen, Kreislaufschwäche – all das hatte der Aulore gezeigt. Dann gingen die Symptome zurück. Es folgte die sogenannte Walking-Ghost-Phase, in der die Patienten fast beschwerdefrei sein

konnten. Sie bemerkten kaum etwas von ihrer Krankheit, hielten sich zum Teil sogar für völlig gesund. Aber eine solche Gnade zeigte Nuklearstrahlung nicht. Nach ein bis zwei Wochen folgte der Zusammenbruch, die Sterbephase, in der man nichts mehr für den Patienten tun konnte, als seine Schmerzen zu lindern.

War Tuire Sitareh ein wandelnder Geist?

Rhodan spürte Tränen aufsteigen. Über zwei Jahre hatte er mit dem Mann zusammengearbeitet, der 2049 quasi aus dem Nichts erschienen war. Sie hatten Rätsel gelöst, Schlachten geschlagen und waren ein ums andere Mal dem Tod von der Schippe gesprungen. Und nun sollte es damit vorbei sein?

Oder konnte der Pulsschwinger, der Zellaktivator, Tuire Sitareh noch retten? Vielleicht befand er sich wirklich auf dem Wege der Besserung!

Rhodans Trauer wandelte sich in Zorn. Zorn, dass sie in dieser Lage waren. Zorn, dass ein Geisteswesen sie als Figuren in einem ganz eigenen Schachspiel nutzte, ohne dass sie sich dagegen wehren konnten. War Sitareh ein Bauernopfer? Zorn auch über Rhodans eigene Hilfs- und Ahnungslosigkeit. Er wollte endlich wissen, was hier auf kosmischer Ebene gespielt wurde, welche Parteien gegeneinander antraten, nach welchen Regeln sie verfuhrten. Und warum die Menschheit immer und immer wieder in diese Auseinandersetzung hineingezogen wurde.

In allererster Linie aber: Zorn darüber, dass er möglicherweise bald einen guten Freund verlieren würde.

»Perry?«, fragte der Aulore.

Rhodan schreckte aus seinen finsternen Gedanken hoch. »Entschuldige. Mir geht gerade zu viel durch den Kopf.« Er suchte nach Ablenkung, deutete auf den an seiner Liege festgeschnallten Gurrad. »Was ist mit ihm?«

»Pankitvergiftung«, antwortete Sitareh leichtherzig. »Das Zeug sorgt für Aggressionen und Kontrollverlust.«

»Was?« Rhodan war verblüfft. Das Pankit an Bord war ein gewaltiges Rätsel. Es war wertvoll, aber niemand wusste genau, wofür es eigentlich gut war. Was es bewirkte. Ob es giftig war oder nicht. »Wie kommst du denn darauf?«

»Der arme Teufel hat in dem Frachtraum gearbeitet, in dem das Pankit lagert.« Sitareh setzte sich seitlich auf sein Bett und ließ die Beine baumeln. »Bei der Explosion ist ein Fass leckgeschlagen. Der Gurrad hat versucht, es abzudichten, aber das Zeug ist rausgeflossen und verdunstet. Und er ist völlig durchgedreht. Hat seine Kollegen angegriffen, bis sie ihn zu fünft überwältigt haben.«

Rhodan machte ein paar Schritte in Richtung des Gefesselten. Der wand sich hin und her, während er lauthals brüllte.

Sitareh sprach weiter. »Vier Gurrads haben ihn für die Attacke halb totgeprügelt, aber ein Fünftler war zum Glück recht schlau im Kopf. Er hat gemerkt, dass etwas nicht stimmen kann, und eine Evakuierung angeordnet. Dann hat er die Pankitlache und das Fass von einem Roboter versiegeln und die Luft im Lager austauschen lassen. Danach haben sich die anderen vier einigermaßen beruhigt. Sie sind seither in ihren Kabinen eingeschlossen. Dieser eine hier hat seine Nase aber zu lang und zu gründlich in die Dämpfe gehalten. Fenkrutt hat keine Ahnung, was man für ihn tun könnte.«

»Woher weißt du das alles?«, erkundigte Rhodan sich.

Sitareh deutete mit beiden Armen in die Weite der Bettenhalle. »Es ist ziemlich schwer, *nicht* mitzubekommen, was hier gesprochen wird.« Er stieg nun ganz aus dem Bett. Einen Augenblick lang zitterten seine Knie, dann stabilisierte er sich. »Geht«, stellte er zufrieden fest.

Fenkrutt schien das anders zu sehen. Der Arzt stürmte herbei. »Ich habe Ihnen nicht gestattet, aufzustehen!«

»Das ist nicht nötig«, erwiderte Sitareh höflich. »Ich entlasse mich selbst aus Ihrer Obhut. Wenn ich die Situation richtig einschätze, können Sie ohnehin nicht mehr für mich tun, als mich zu beobachten oder mir Schmerzmittel zu geben.«

»Legen Sie sich wieder hin!«, schrie der Arzt.

Rhodan wich einen Schritt zurück und spannte seinen Körper. Auch Vanjak ging in Angriffsposition.

»Es besteht kein Grund zur Aufregung«, sprach Sitareh weiter, von Tonfall und Körpersprache her die Freundlichkeit selbst. »Ich bedarf im Moment keiner medizinischen Behand-

lung. Ich gehe davon aus, dass ich vollkommen gesunden werde. Aber selbst wenn nicht, möchte ich meine letzten Tage nicht in einem Krankenbett verbringen und die Decke anschauen. Wenn Sie es wünschen, kann ich eine entsprechende Notiz im Logbuch ...«

»Sie gehen nicht!«, brüllte Fenkrutt. Bevor jemand reagieren konnte, stürzte er sich auf Sitareh und hieb mit ausgefahrenen Krallen auf ihn ein.

Der Aulore stürzte.

Vanjak und Rhodan handelten gleichzeitig. Sie warfen sich auf den durchgedrehten Arzt. Rhodan umklammerte die gewaltigen Arme des Löwenmenschen und versuchte, ihn von weiteren Schlägen abzuhalten. Vanjak nahm Anlauf, beugte sich vor und rammte seine Schulter in die Magengegend des Medikers.

Fenkrutt klappte zusammen und kam neben Sitareh zu liegen.

Rhodan sah rot. Er hatte genug von den Gurrads und ihrem aggressiven Gehabe. Ein Arzt, der seine Patienten angriff, machte das Maß voll. Übervoll.

Er stellte sich neben Fenkrutt und schrie ihn an. »Sie wollen Arzt sein?« Der Impuls war zu stark. Er trat dem am Boden Liegenden in den Magen. Ein 2,20 Meter großer Löwenmensch konnte das aushalten. »Sie sollen heilen!«

»Perry ...«, röchelte Sitareh am Boden.

Rhodan ignorierte ihn und kümmerte sich weiter um den Arzt. Der nächste Tritt. Noch immer zeigte Fenkrutt kein Zeichen von Verständnis oder Reue. »Antworten Sie! Ich rede mit Ihnen!«

Vanjaks starke Arme rissen Rhodan zurück.

»Lass mich!«, brüllte Rhodan. »Ich bin nicht fertig mit ...«

Sitareh hatte sich am Krankenbett hochgezogen und trat mit zwei schwankenden Schritten neben Rhodan. Er zog die Kette seines Pulsschwingers über den Kopf und drückte das glühend heiße Gerät an Rhodans Brust.

Sofort klärte sich Rhodans Kopf. Was hatte er getan? Er hatte den Arzt getreten, aber warum? Fenkrutt hatte Sitareh grundlos angegriffen, aber die Situation war schon bereinigt

gewesen. Was in aller Welt war nur in ihn gefahren, dass er einen am Boden Liegenden getreten hatte?

Sitareh zog den Zellaktivator zurück. »Tut mir leid«, murmelte der Aulore. »Aber den brauche ich in den nächsten Tagen wirklich selbst.«

Sofort spürte Rhodan den Zorn wieder aufwallen. Was war das für ein Arzt, der seine Patienten ...

Sitareh griff ihn an den Armen und schüttelte ihn. »Wach auf, Perry! Er hat die gleichen Symptome wie der arme Teufel, der hier festgeschnallt ist. Und du auch. Ihr habt alle eure Aggressionen nicht unter Kontrolle!«

Rhodan spürte das Bedürfnis, dem Auloren für diese Unterstellung einen rechten Haken zu verpassen. Der sah es wohl in seinen Augen. Noch einmal drückte Sitareh mit einer schnellen Bewegung den Pulsschwinger an Rhodans Brust.

Sofort ließ der unheilvolle Trieb nach.

»Hörst du mich, Perry?«, fragte Sitareh.

Rhodan blinzelte einige Male, dann nickte er. »Was geschieht hier?«

»Pankit, würde ich tippen«, sagte der Aulore. »Das Zeug ist immer noch in der Luft. Oder wieder. Vielleicht wurde mehr als ein Fass beschädigt. Ihr müsst das in Ordnung bringen!« Er sah Rhodan skeptisch an. »Du bist auch betroffen. Der Pulsschwinger hilft aber offensichtlich.«

Rhodan nickte. Er wusste, worauf Sitareh hinauswollte. Der Aulore konnte ihn nicht fortwährend mit seinem eigenen Zellaktivator zur Vernunft bringen – er benötigte ihn zur Heilung der Verstrahlung, falls das überhaupt möglich war.

Und Rhodan *hatte* ja ein solches Gerät, das ihn vor den Auswirkungen des Pankits schützen konnte. Er musste es bloß anlegen.

Auch wenn es das Letzte war, was er zu tun wünschte.

Er streifte die Kette über seinen Kopf.

Der Zellaktivator rutschte zwischen die Falten seines Pilgergewands, berührte seine bloße Haut. Sofort nahm das Gerät



seine Arbeit auf. Es sandte seine belebenden Impulse durch Rhodans Körper. Er nahm es wahr wie einen zweiten Herzschlag, der Kraft und Heilung durch seine Adern trieb. Er spürte ein Prickeln auf der Haut. Es ging von der Brust aus, lief über seinen Körper, umfing ihn ganz und lief weiter als Ring vom Hals an aufwärts, bis es sich schließlich unter seinem Haarschopf in einem Punkt vereinte – und verschwand.

Zur gleichen Zeit klärte sich sein Geist. Die Spannung, die unerklärliche Wut in seinem Innern – sie verschwand wie Rauch in einer Brise.

Gleich darauf spürte Rhodan jene Euphorie, die der Zellaktivator stets bei ihm auslöste. Ein Gefühl der Zuversicht, das innere Wissen, jede Herausforderung bezwingen zu können. Zweifel waren für Sterbliche.

Er selbst war unsterblich.

»Und genau deshalb will ich das verdammte Ding nicht tragen«, flüsterte er.

In der Zentrale herrschte dicke Luft. Die Gurrads an ihren Arbeitsstationen suchten wohl immer noch Möglichkeiten, ein besseres Ziel als die Agrarwelt Doka anzufliegen. Den bissigen Bemerkungen nach, die Rhodan im Vorbeigehen hörte, waren sie nicht besonders erfolgreich.

»Was wollen Sie denn schon wieder hier?«, fragte Terogam. »Wollten Sie nicht auf die Krankenstation?«

»Da war ich«, sagte Rhodan. »Wir haben ein Problem.«

Terogam lachte. »Nur eins? Das wäre schön. Wir haben einen ganzen Sack voller Probleme auf diesem Rostkahn.«

»Und jetzt ist eins dazugekommen«, hielt Rhodan dagegen. »Ein ernstes. Können wir uns besprechen?«

Terogam stand auf. »Meinetwegen. Wo ist Ihr Schatten?«

Rhodan ging davon aus, dass Vanjak gemeint war. »Auf der Krankenstation geblieben.« Genau genommen versuchte er, gemeinsam mit Sitareh den Arzt vom Pankiteinfluss zu befreien. Aber das konnte er alles gleich noch mitteilen.

Er ging Richtung Konferenzraum. Auch Ostrott tauchte aus

irgendeinem Winkel auf, in dem Rhodan ihn bislang nicht wahrgenommen hatte, und schloss sich ihnen an.

Rhodan musste sich beherrschen, um ein Augenrollen zu unterdrücken. Sein Zellaktivator hatte die Wirkung der Pankitvergiftung komplett neutralisiert, soweit er das sagen konnte. Dass er beim Auftauchen des Phaliten trotzdem Ärger spürte, hatte eine andere Ursache: Er konnte den Wichtigtuer einfach nicht leiden.

»Also, was gibt es?«, fragte Terogam.

»Das Pankit«, antwortete Rhodan. »Es tritt aus und sickert in die Atemluft. Die Dämpfe haben eine psychotrope Wirkung. Sie lösen zumindest Aggressionen aus, und wer weiß, was sonst noch. Wir müssen die Ladung sichern.«

»Wissen wir«, entgegnete Terogam. »Wir haben einen Patienten mit Vergiftung auf der Medostation. Aber das lecke Fass wurde versiegelt.«

»Es muss noch ein Leck geben«, informierte Rhodan ihn. »Und das Lebenserhaltungssystem verteilt das Zeug in der Atemluft. Glauben Sie mir ...«

»Woher wollen Sie das wissen?« Terogam machte keinen Hehl aus seinen Zweifeln. »Haben Sie eine feinere Nase als unsere Sensoren? Wir lassen die Luft seit dem Vorfall laufend überprüfen.«

»Ich habe die Wirkung selbst gespürt«, gab Rhodan hitzig zurück. »Das Zeug ist in der Luft, und es wirkt.«

»Wenn Sie das Gleiche eingeatmet hätten wie das arme Kuwla auf der Medostation, lägen Sie jetzt neben ihm, wären gefesselt und würden schreien wie am Spieß. Also reden Sie keinen Quatsch.«

»Glauben Sie mir ...«

»Oder kennen Sie etwa ein Heilmittel, wenn Sie wieder gesund sind?«, mischte Ostrott sich ein. »Dann lassen Sie doch den Mediker an Ihrem Wissen teilhaben. Der andere Patient wird es Ihnen danken.«

Rhodan durchdachte mögliche Antworten. *Ja, ich habe ein Heilmittel. Ich trage ein kleines Gerät auf meiner Brust, das mich unsterblich macht und alle Krankheiten inklusive Dro-*

*genwirkungen heilt. Für Patient Null war es aber leider schon zu spät, der Hirnschaden scheint unumkehrbar. Warum schauen Sie denn auf einmal so gierig?*

Nicht gut.

»Hören Sie mir zu«, sagte er beschwörend. »Ich will Ihnen helfen. Der Giftstoff tritt aus, und wenn Sie ihn nicht messen können, dann sind die Sensoren nicht empfindlich genug. Sie müssen die Ladung absichern oder von Bord befördern. Sonst kommt vielleicht kein Einziger von uns am Ziel an!«

Ostrott verschluckte sich.

Terogam begann dröhnend zu lachen. »Ganz sicher werfen wir das Pankit nicht von Bord! Wir transportieren den wahrscheinlich wertvollsten Schatz im ganzen Sternhaufen! Wir werden uns nicht davon trennen, weil Sie plötzlich einen Raumkoller haben!«

»Dann lassen Sie die Ladung sichern«, wiederholte Rhodan gebetsmühlenartig.

»Meinetwegen.« Terogam tippte auf ein paar Kontaktflächen der in den Tisch eingelassenen Kommando-Schnittstelle. »Ich schicke ein Team runter.«

»Danke.« Rhodan stand auf.

»Wo wollen Sie hin?«, fragte Ostrott.

»Ich nehme an der Untersuchung teil«, ließ Rhodan ihn wissen.

»Tun Sie nicht«, widersprach Terogam. »Ich lasse niemanden in die Nähe unseres Schatzes, der ihn über Bord werfen will.«

Die Schotthälften fuhren auf. Zwei Gurradwachen erschienen im Eingang und gingen auf Rhodan zu.

Rhodan verzichtete darauf, sich im Griff seiner beiden Wächter zu winden. Er wusste nicht, wann ihr Aggressivitätsschub einsetzen würde, und wollte sie nicht provozieren. Zudem standen seine Fluchtchancen besser, wenn die Bewacher sich in Sicherheit wähnten. Früher oder später würde sich schon eine Gelegenheit zur Flucht ergeben.

Zur Flucht und zum Eingreifen, um größeres Unheil zu verhindern.

Die beiden führten ihn einen Korridor in Richtung der Quartiere entlang. Möglicherweise wollten sie ihn der Einfachheit halber in seine eigenen Räume sperren. Rhodan vergegenwärtigte sich alle Abzweigungen auf dem Weg zum Ziel, überlegte, welche Stelle am besten für einen Fluchtversuch geeignet war.

Die Entscheidung wurde ihm abgenommen. Nachdem sie eine Abzweigung passiert hatten, stürmte ein Gurrad daraus hervor und griff einen der beiden Wächter hinterrücks an. Mit lautem Gebrüll schlug er ihm einen Ellbogen gegen den Nacken. Es knackte laut, und der Löwenmensch zu Rhodans Linker sackte auf den Boden.

Der andere Wächter ließ Rhodan ebenfalls los. Er wirbelte herum und stellte sich dem unerwarteten Angreifer.

Rhodan wollte fliehen, da erkannte er seinen Helfer: Vanjak hatte sich für ihn in die Schlacht geworfen! Der Wächter startete mit ausgefahrenen Krallen in Vanjaks Richtung. Rhodan warf sich gegen seinen Bewacher und brachte ihn aus dem Gleichgewicht.

Obwohl der Gurrad stolperte, hörte er nicht auf, nach Vanjak zu schlagen. Doch der Rebell landete die besseren Treffer. Blut floss über die Wange des Wächters, durch seine Mähne und hinab in seinen Kragen. Aber er gab nicht auf. Ein weiteres Mal sprang er Vanjak an. Die beiden rangen miteinander, stürzten zu Boden und rollten hin und her. Mal lag Vanjak oben, mal sein Gegner. Keiner behielt lange genug die Oberhand, um wirklich einen Vorteil daraus zu ziehen.

Rhodan untersuchte den Mann, den Vanjak mit seinem ersten Angriff ausgeschaltet hatte. Der Gurrad trug jedoch keine Waffe bei sich, mit der Rhodan den Kampf hätte entscheiden können. Er überlegte, wegzulaufen und sich seiner eigentlichen Aufgabe zu widmen: der Eindämmung der Pankitvergiftung. Aber das fühlte sich wie Verrat an Vanjak an.

Der Mutama-Rebell löste das Problem, bevor Rhodan zu einer Entscheidung kam. Als er wieder einmal oben lag, hatte er genug Zeit, um eine brutale Kopfnuss anzusetzen. Er traf seinen Gegner Stirn an Stirn, so laut, dass es knackte. Der Kopf des Wächters flog zurück und schlug ein weiteres Mal hart auf,

diesmal am Boden des Korridors. Der Gurrad blieb liegen und rührte sich nicht mehr.

Rhodan hielt einen angemessenen Sicherheitsabstand. Die Brutalität, mit der Vanjak gekämpft hatte, verstörte ihn. Er war dankbar für die Hilfe – aber handelte Vanjak wirklich überlegt, oder stand er schon selbst unter dem Einfluss des Pankits?

Keuchend erhob sich der Rebell. »Ich bin in Ordnung«, versicherte er. »Tuire hat mir eine Dosis von seinem Pulschwinger-Ding gegeben. Ich bin klar im Kopf.« Er stützte sich an der Wand, bis sein Atem sich beruhigt hatte. »Im Augenblick jedenfalls. Das kann sich aber jederzeit ändern. Ich bin ein Risiko.«

Rhodan presste verbittert die Lippen zusammen, nickte aber. »Was hast du vor?«

»Ich schließe mich in meiner Kabine ein und sage allen, die ich treffe, sie sollen dasselbe machen. Was tust du?«

»Ich kümmere mich um das Gift im Laderaum.« Er klopfte zweimal gegen den Aktivator auf seiner Brust. »Wenn wir nicht bald etwas tun, sind Tuire und ich die beiden Letzten an Bord, die klar denken können.«

»Dann schnell.« Vanjak wandte sich in die Richtung der Quartiere. »Und viel Glück!«

Der Gurrad lief los.

Rhodan nahm die nächste Abzweigung in Richtung der Frachträume.

Auf dem Maschinen- und Frachtdeck musste Rhodan sich kurz orientieren. Er betrat einen leeren Laderaum. Links lag der Reaktor, den Sitareh aufgesprengt hatte. Sämtliche Schotten, die in diesen Abschnitt des Decks führten, waren versiegelt, um die Strahlung im Zaum zu halten.

Der Weg geradeaus in einen weiteren Frachtraum war frei. Technische Hindernisse gab es ohnehin nicht, und die Wächter waren keine Gefahr mehr. Eigentlich hätten zwei Gurrads den Durchgang bewachen und jeden unbefugten Zutritt verhin-

dern sollen. Doch diese beiden hatten sich gegenseitig außer Gefecht gesetzt. Einer von ihnen war tot. Der andere lag schwer verletzt und aus mehreren tiefen Wunden blutend neben der Leiche.

Rhodan stieg erschüttert über sie hinweg und sah durch die Sichtluke in den Frachtraum hinein. Vier weitere Gurrads tobten darin und prügelten hinter der Tür aufeinander ein. Das Team, das Terogam ohne angemessene Warnung ins Zentrum der Vergiftung geschickt hatte, war dem Pankit verfallen. Diese vier würden höchstens versuchen, einander zu töten. Ein Leck entdecken und eindämmen würden sie aber nicht.

Er hastete zu einem Kommunikationspult in der Ecke und stellte eine Verbindung zur Zentrale her. »Ich hatte recht!«, rief er, sobald Terogams Gesicht im Holo erschien. »Ihre Leute zerfleischen sich gegenseitig, auch außerhalb des Frachtraums!« Die Leiche und der Schwerverletzte zu Rhodans Füßen bewiesen das ohne jeden Zweifel. »Sie müssen auf dem ganzen Schiff die Luft austauschen!«

Der Kommandant brüllte wild auf. »Wo sind Sie?«, rief er. »Wieso sind Sie nicht in Ihrer Zelle?«

Rhodan war perplex. »Haben Sie nicht gehört, was ich ...«

Dann fiel es ihm auf. In Terogams Augen schien der Funke des Wahnsinns zu glimmen. Der Kommandant war ebenfalls betroffen. Es würde nicht mehr lange dauern, bis er vollends die Kontrolle verlor und einen Amoklauf begann.

Sein erstes Ziel würde Rhodan selbst sein. Der dreiste Pilger einer fremden Spezies, der alle Befehle missachtete. Und durch die Funkverbindung wusste Terogam genau, wo er nach dem Gegner suchen musste.

Viel Zeit blieb Rhodan also nicht. Was konnte er tun?

Hilflos sah er sich um, bis ihm ein Ladefahrzeug ins Auge sprang. Ein gutes altes Kettenfahrzeug, ohne Antigravitations-Schnickschnack. Die Fahrerkabine war auf Gurradmaße ausgelegt, aber sonst entsprach das Gefährt in fast jeder Hinsicht einem irdischen Gabelstapler.

Rhodan schwang sich in die Kabine. »Dann wollen wir mal!«, murmelte er. Er fand den Anlasser. Der Motor rührte auf. Er

wendete einmal nach rechts und nach links, fand den Rückwärtsgang und – besonders wichtig – das Beschleunigungspedal. »Luftaustausch nicht nötig, ja?«, rief Rhodan, während er den Stapler ausrichtete. »Die Sensoren stellen keine Verunreinigung fest?« Er gab Gas. »Mal sehen, ob wir das ändern können!«

Das Ladefahrzeug schoss voran und nahm immer mehr Fahrt auf. Terogams Wachen stürmten gerade in den Lageraum, da krachten die beiden breiten Gabelzinken des Staplers gegen das Schott zur Reaktorsection. Das Metall der Tür wurde eingedrückt, die Zinken knickten ab. Rhodan sprang seitlich aus dem Fahrerhaus, bevor der Rest der Maschine durch den eigenen Schwung nach vorne auf die Schleuse zugeschleudert wurde.

Metall krachte auf Metall. Das Schott gab nach, wurde aufgesprengt. Sein Sichtfenster barst.

Die verseuchte Luft strömte in den Laderaum.

»Zurück!«, rief Rhodan im Fallen. »Raus hier!«

Ihm selbst würde das Pankit hoffentlich nichts ausmachen – zumindest wenn Tuire Sitareh recht behielt. Die anstürmenden Gurrads hatten keinen vergleichbaren Schutz.

Perry Rhodan schlug auf den Boden, während die Sensoren endlich eine Bedrohung in der Atemluft der TOMOKOL AMBA erkannten. In seinem letzten wachen Augenblick hörte er das leise Zischen, auf das er gewartet hatte: Die Luft wurde abgesaugt und ausgetauscht. Dann prallte sein Kopf auf den Metallboden.

*PERRY RHODAN NEO Band 147*

*ist ab dem 5. Mai 2017 im Handel erhältlich.*

*Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch  
zum Download verfügbar.*